

Wie gefährlich sind Spinnen?

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **27 (1975)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie gefährlich sind Spinnen?

Die meisten Menschen empfinden vor Schlangen Abscheu, die Erscheinung dieser Tiere erweckt in ihnen spontan den Eindruck des Abstossenden, Hässlichen. Dies mag einem angeborenen Verhalten entspringen, denn Gefährliches trägt fast immer die Merkmale des Hässlichen. Die Funktion der Warnung ist hier der klare, biologische Zweck dieser Abscheu. Dass nur ein kleiner Teil der Reptilien giftig ist, spielt dabei keine Rolle, denn wie soll der naturkundlich Unbewanderte zwischen harmlos und gefährlich unterscheiden. Auch Spinnen sind giftige Tiere. In dieser Tatsache mag der Hauptgrund unserer Abneigung liegen. Wie verhält es sich aber mit der Giftigkeit der Spinnen, ist das vielen Menschen angeborene Erschrecken vor diesen «garstigen» Wesen ebenfalls eine berechtigte Schutzreaktion vor drohender Gefahr? Wenn wir uns im Bildteil die Aufnahme 11 ansehen, mag uns das Gruseln ankommen, scheint unsere instinktive, abstossende Reaktion durchaus berechtigt. Das Foto zeigt uns den — stark vergrößerten — Kopf einer Hausspinne (*Tegenaria larva*), einer Art, die mit Vorliebe die Winkel unbenutzter Räume in Beschlag nimmt und dort ihre Deckennetze aushängt. Wie die Hausspinne besitzen alle Webespinnen zwei Paar Mundwerkzeuge. Beim auf dem Bild sichtbaren, ersten Paar, den Cheliceren, tragen die walzenförmigen Basalglieder hakenförmige, einschlagbare Klauen. Kurz vor der Klauenspitze mündet der Giftkanal. Diese Apparatur stellt für die Insekten eine furchtbare, tödliche Waffe dar, doch damit eine Fliege zu töten oder einem Menschen zu schaden, ist bei weitem nicht das gleiche. Während meiner über vierzigjährigen Lehrtätigkeit habe ich im Biologieunterricht unzählige Kreuzspinnen in der hohlen Faust gehalten. Aufgeregt krabbelten die Tiere in ihrem engen Gefängnis, doch nicht ein einziges Mal bin ich von einem Tier gebissen worden. Keine unserer einheimischen Spinnen ist imstande, menschliche Haut zu durchbeissen, vor ihnen brauchen wir uns also nicht zu fürchten. In anderen Zonen mag es Ausnahmen geben, doch selbst unter den grossen, tropischen Vogelspinnen, die, in Bananentransporten versteckt, hin und wieder zu uns gelangen, sind nur ganz vereinzelte Formen wirklich gefährlich.

Von einem Menschen, der unerwartet hochfährt, sagt man bisweilen, er sei wie von einer Tarantel gestochen aufgeschreckt. Von dieser Spinne, einer südeuropäischen Wolfspinnenart (*Lycosidae*), schreibt Fabre in seinen «Souvenirs Entomologiques»: «Die Italiener haben die Tarantel in schrecklichen Verruf gebracht, deren Biss bei der gestochenen Person krampfhaftige Anfälle, zügellose Tänze auslöst. Um den Tarantismus — so nennt man die nach dem Biss auftretende Krankheit — zu bekämpfen, muss man zur Musik Zuflucht nehmen, dem einzig wirksamen Heilmittel, wie man versichert. Man hat die wirksamsten

Melodien notiert, so entstand eine heilsame Tanzkunst, eine therapeutische Musik. Und wir, haben wir nicht die Tarantella, diesen lebhaften, hüpfenden Tanz, der vielleicht von jenem musikalischen Heilmittel der kalabresischen Bauern stammt?» Entgegen diesem alten Volksglauben soll, nach neueren Erkenntnissen, der Biss der Tarantel durchaus harmlos sein; die danach auftretende, rasende Tanzwut wäre nicht auf die Giftwirkung, sondern auf abergläubische Autosuggestion zurückzuführen.

Es ist erstaunlich, was, aus dem Drang nach Sensation, den Spinnen oft nachgesagt wird. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges ging eine merkwürdige Meldung durch die Presse: Im Londoner Zoo gebe es eine gefährliche Spinne, die Schwarze Witwe. Sie werde Tag und Nacht bewacht, denn ihr Ausbrechen könnte unvorstellbares Unheil anrichten. Diese berüchtigte Spinne gehört zu den Kugel- oder Haubennetzspinnen (*Theridiidae*), einer weitverbreiteten Familie, die in unserer Heimat mit 25 Arten vertreten ist. Doch brauchen wir uns nicht zu beunruhigen: Die Schwarze Witwe oder Malmignatte (*Latrodectus mactans*), deren Biss zwar sehr schmerzhaft, doch keineswegs lebensgefährlich sein soll, gehört nicht zu den einheimischen Arten.

Gut und böse

Vor gut 50 Jahren tauchte auf dem Büchermarkt eine neue Jugendliteratur auf, Erzählungen, in denen Tiere handeln, denken und empfinden wie Menschen, merkwürdige Bastarde zwischen Märchen und Naturkunde. Der Bestseller unter diesen Neuerscheinungen war Waldemar Bonsels' Erzählung «Die Biene Maya und ihre Abenteuer». Bienen, Spinnen, Käfer, Schmetterlinge, Fliegen verständigen sich darin in menschlicher Sprache. Solche Darstellungen mögen recht unterhaltend wirken, doch schaffen sie im Kinde eine völlig falsche Vorstellung vom Wesen eines Tieres. Trotz aller biologischen Fragwürdigkeiten erlebte das Buch Millionenaufgaben, wurde in alle europäischen Sprachen übersetzt, erlebte eine südafrikanische, eine argentinische und eine japanische Ausgabe. Die weltweite Verbreitung dieses Buches lässt sich kaum mit der Handlung der Erzählung, noch mit der dichterischen Sprache allein erklären. Im vorangegangenen Kapitel habe ich angedeutet, wie der Eindruck des Hässlichen oft mit der Warnung vor Gefährlichem gekoppelt ist. Bonsels wusste dieses instinktive Verhalten recht geschickt auszuwerten. In seiner Geschichte gerät die Biene Maya in das Netz einer Kreuzspinne. Vernehmen wir nun Bonsels selbst: «Ach, nun gingen Maya in ihrer grossen Angst die Warnungen der anderen durch den Sinn: Hüte dich vor